

## III.

## Ueber den religiösen Glauben und die Ceremonien der heidnischen Samojuden im Kreise Mesen.

Nach dem Russischen <sup>1)</sup>.

Die Samojuden im Kreise Mesen des Gouvernements Archangelsk bilden nur einen kleinen Theil des Samojuden-Volkes. Sind sie die ursprünglichen Bewohner des jetzt von ihnen bewohnten Gebietes zwischen den Flüssen Mesen und Kara, oder sind sie eingewandert? Man muß das Erstere annehmen. Ihre reichhaltige und ausdrucksfähige Sprache ist allen Samojuden gemein: die Samojuden bei Beresow, Obdorsk, Tomsk und andere sibirische Samojuden reden dieselbe Sprache, wie die im Gouvernement Archangelsk. Allerdings finden sich in der Sprache der einen wie der andern manche eigenthümliche Worte, und man bemerkt auch Verschiedenheiten in der Aussprache eines und desselben Wortes; aber die Wurzeln der Worte, die grammatischen Flexionen und Wendungen haben bei den Samojuden in Sibirien und in Archangelsk eine nahe und unverkennbare Uebereinstimmung. Außerdem gehören alle Samojuden von Archangelsk zu sechs Stämmen; diese heißen: Tyssyi, Wanoita oder Wanjuta, Lokeï oder Logeï, Waleï, Wyutscheï und Chatanseï; zu denselben Stämmen gehören auch die sibirischen Samojuden, welche außerdem noch einen besonderen Stamm besitzen, — die Karatscheï. Die heidnischen Samojuden von Archangelsk haben noch bis jetzt denselben Aberglauben, der bei den heidnischen Samojuden in Sibirien bemerkt wird. Jene halten es für unerlaubt, aus dem Stamme oder Geschlecht des Vaters zu heirathen, und nehmen ein Weib aus dem Stamme der Mutter, wie nah auch die Verwandtschaft der Braut und des Bräutigams sein mag; genau dasselbe gilt von den sibirischen Samojuden. Alle diese Umstände zeigen, daß alle Stämme der Samojuden, mögen sie diesseits oder jenseits des Ural wohnen, einem und demselben Volke angehören.

<sup>1)</sup> Das Original, eine ausführliche Arbeit über die Samojuden im Kreise Mesen und ihr Land, ist zuerst im XIV. Bande des Wjästnik der Kais. Russ. Geographischen Gesellschaft publicirt, dann im **Этнографическій Сборникъ** Band IV wieder abgedruckt. Verfasser ist der Archimandrit Benjamin von Archangel, unter dessen Auspicien die Bekehrung der Samojuden zum Christenthum erfolgte. Wir heben aus der umfangreichen Abhandlung den auf den Volksglauben bezüglichen Theil heraus, der eine detaillirte Beschreibung der durch die arktischen Expeditionen der Holländer schon früh in Europa bekannt gewordenen samojudischen Götzenplätze enthält und im Uebrigen als Bestätigung und Ergänzung der Berichte Castrén's dienen kann.

Nach Strahlenberg wohnte dieses Volk im Alterthume am Ufer des Eismeereres und wanderte später nach Süden. Fischer, der Geschichtschreiber Sibiriens, theilt diese Ansicht nicht; er behauptet im Gegentheil, daß sie als die ältesten und ursprünglichen Bewohner der mittleren Theile des jetzigen Sibiriens betrachtet werden müssen, weil sie zugleich mit den Ostjaken, Wogulen und Tataren, und früher als alle anderen Völker den Russen bekannt wurden.

Als die Tataren in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts aus dem von ihnen verwüsteten Ungarn nach Nordosten zurückkehrten und durch das Land der Mordwinen und Bulgaren nach dem fernen Norden vordrangen, fanden sie die Samojeden nicht am Eismeer, sondern südlicher. Plan de Carpin beschreibt diesen Zug der Tataren: „von hier (Bascart) zogen sie nach Norden und kamen zu den Parossiten, gingen dann noch weiter und kamen zu den Samojeden, die nur von der Jagd leben und Zelte und Kleider aus Thierfellen bereiten; von hier drangen sie noch weiter, und kamen in ein Land am Ocean, wo sie Ungeheuer fanden.“ Auch jetzt noch wohnen Samojeden am obern Laufe des Jenissei und am Sajanischen Gebirge. Vielleicht haben sich einzelne Stämme derselben in unvordenklicher Zeit nach Norden gewendet, und sich zum Theil an den Flüssen Jenissei, Tas und Obi zerstreut, zum Theil sich über den Ural hinaus verbreitet und hier die Tundren zwischen den Flüssen Kara und Mesen in Besitz genommen.

In Sibirien nennen sich die westlichen Samojeden Njänez (Mensch) oder Njänzja (Leute), die östlichen Chasow (Mann) oder Chasowo (Männer); und von den Mesen'schen Samojeden nennen sich die von Kanin und Timan ebenfalls Njänez oder Njänzja, und die des „Grofsen Landes“ Chasow oder Chasowo<sup>1)</sup>. Bei den Obischen Ostjaken heißen sie „Jurgan-jach“ oder „Järuncho“; bei den Tungusen am Jenissei „Djandal“; bei den Pernjaken und Syrjanen „Jarang“; bei den Wogulen „Jurron-kum“. Ursprung und Bedeutung des Namens „Samojeden“ (russ. Ssamojädy) sind unbekannt. Nach der russischen Sprache sollte man vermuthen, daß mit diesem Namen Leute bezeichnet würden, die sich selbst verzehrten; aber keine einzige Nachricht spricht dafür, daß die Samojeden jemals Menschenfresser gewesen sind. Auch die anderen

<sup>1)</sup> Das Gebiet der Mesen'schen Samojeden zerfällt in diese drei Kreise: die Kanin'sche Tundra, zwischen dem Weißen Meer und der Tscheschkaja-Bucht und südlich bis zum Mesen; östlich davon die Timan'sche Tundra, im N. vom Eismeer, im O. von der Petschora, im S. von der Zylma, im W. von der Pescha und dem Kanin'schen Gebiet eingefast; und endlich die Bolschesemelskaja Tundra, das Grofse Land oder die großländische Tundra, zwischen der Petschora und Kara. Die Samojeden nennen nach Castrén (Reiseerinnerungen S. 184. 185) die Kanin'sche Tundra „Salje“, was Vorgebirge bedeutet; die Timan'sche „njude ja“ (das mittlere Land), und die Bolschesemelsche „aarka ja“, was ebenfalls das „Grofse Land“ hedetet.

Vermuthungen sind nicht stichhaltig. Fischer leitet das Wort aus der Sprache der Lappen her; denn diese gäben sich selbst den Namen *Ssami* oder *Ssabme*, ihrem Lande den Namen *Ssamejadna*, und da man früher Lappen und Samojeden für ein Volk gehalten, hätten die fremden Besucher Archangels, unter Verstümmelung des Namens *Ssamejadna* in *Ssamojad*, den letztern auch auf die Nachbarn der Lappen, die Samojeden, ausgedehnt. Es ist indefs nicht einzusehen, weshalb die Russen, wenn sie Lappen und Samojeden für ein Volk hielten, den letzteren einen besonderen Namen beigelegt haben; auch heisst „Land“ in der Lappischen Sprache nicht *jadna*, sondern *jědnam*. Georgi fügt zu dieser Etymologie noch eine andere hinzu aus dem finnischen Worte *ssooma*, Sumpf, da in ihrem Lande ausgedehnte Moräste vorhanden wären; aber er erklärt nicht, wie aus *ssooma* das Wort *Ssamojäd* entstehen konnte. Lehrberg hält das Wort *Ssamojäd* für ein russisches, das verstümmelt sei aus „*Ssemgojäd*“, Lachsesser; aber die Samojeden essen nicht bloß Lachse, sondern auch andere Fische, und Lachse oder überhaupt Fische bilden nicht ihre Hauptnahrung, sondern Fleisch. Der Verfasser der „Reise nach dem Eismeer“ pflichtet anfangs der Etymologie von *ssooma* bei; später stellt er die Vermuthung auf, *Ssamojäd* sei eine wörtliche Uebersetzung des einheimischen Volksnamens *Chosowo*; denn *chos* bedeute so viel wie das russische *ssam*, selbst, und *owo* entspreche dem russischen *odin*, einer, — *Ssamodin* oder *Ssamjedin* correspondire also dem einheimischen *Chosowo*, und der Name sei bezeichnend, da die Samojeden nicht in Gesellschaften, sondern vereinzelt lebten. Es springt indefs in die Augen, daß in der russischen Form *Ssamojäd* oder *Ssamojad* nichts von dem Worte *jedin* enthalten ist. Jene beiden Formen waren aber früher ausschließlich im Gebrauch; die Form *Ssamojädin* ist neueren Ursprungs. Uebrigens legten die Russen früher, und noch im XVI. Jahrhundert, den Namen *Ssamojäd* nur den Stämmen bei, die östlich vom Ural am Obischen Meerbusen wohnten; die im Mesen'schen Kreise hießen nach Tatischtschew Petschoren, und Lehrberg pflichtet dieser Ansicht bei. „Peschtschera,“ sagt der Letztere, „oder früher Petschera bezeichnet einen unterirdischen Gang (eine Höhle); und in jenem Gebiete giebt es in den Bergen und den angrenzenden Landstrichen viele Höhlen, die einst bewohnt waren, wie es die Oefen, die thönernen, eisernen und kupfernen Geräthschaften und selbst menschliche Knochen bezeugen; es ist also sehr wahrscheinlich, daß, wie das Land und der Hauptfluß, so auch die Bewohner von den Russen nach diesen Höhlen benannt wurden.“ Auch Herberstein erwähnt Petschora als eine Provinz des Großfürstenthums Moskwa, die sich bis an das Eismeer erstreckte. Ist diese Ansicht richtig, so haben die Mesen'schen Samo-

jeden schon im XI. Jahrhundert unter dem Namen Petschoren an Nowgorod Tribut gezahlt.

Im Einzelnen werden die Samojeden nach den Abtheilungen ihres Landes die von Kanin, die von Tiun oder Timan und die Bolschesemelskoi oder die des Großen Landes benannt. Die Letzteren zerfallen wieder nach den Gerichtsbezirken, in welchen sie ihren Jassak entrichten, in die von Pustosersk, von Ishemsk und Ustzelemsk, oder nach ihren Wohnplätzen in die an der Jugorischen Strafe und in die an der Kara. Außerdem kommt noch der Name Waldsamojeden vor, für die Samojeden von Ishemsk, weil sie in den Wäldern an der Ussa und ihren Zuflüssen leben.

Das Christenthum hat unter diesen Samojeden erst seit dem Jahre 1825 Verbreitung gefunden. Die Missionäre hatten bei ihrem längeren Aufenthalt unter dem Völkchen Gelegenheit, den heidnischen Glauben desselben genauer kennen zu lernen. Sie fanden, daß die Samojeden an Gott, an den Teufel, an die Tadepzii oder Geister und an die Chehi <sup>1)</sup> oder Idole glaubten.

Gott wird von den Samojeden Num genannt <sup>2)</sup>. Sie verehren ihn als das höchste Wesen, welches von Ewigkeit da war, und geben ihm allein den Beinamen Tjawui Num, „Höchster Gott“. Sie betrachten Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde und aller Creaturen, glauben, daß von ihm Alles was existirt abhängt und daß er über Alles herrscht, und nennen ihn Iljāwbarte, Lebenspender <sup>3)</sup>. Sie glauben, daß Gott, obgleich er Himmel und Erde besitzt, doch nur im Himmel wohnt, da er als Geber und Urquell alles Guten sich nicht auf der Erde aufhalten kann, wo alles Böse geschieht. Sie bezeigen ihm eine so große Verehrung, daß sie selbst das Wort Num aus religiöser Scheu nur selten und mit großer Ehrfurcht aussprechen und daß sie Num nur bei den wichtigsten glücklichen oder unglücklichen Ereignissen anrufen, z. B. bei ungewöhnlichem Jagdglück, um ihm zu danken (*Arka Num!* Preis sei Gott), oder wenn Jemand aus einem großen Unglück errettet wird (*Num manaassom*, Gott hat mich angesehen). Seine Hilfe rufen sie ebenfalls nur bei besonderen Gelegenheiten an, mit den Worten *Numēi tad*, Gott gebe!

Den Teufel nennen die Samojeden A. Sie halten ihn für den

<sup>1)</sup> Russisch **Херу**; Castrén nennt sie Hahe.

<sup>2)</sup> Nicht Numai, wie zuweilen angegeben wird, wahrscheinlich weil man den Vocativ (*numēi*) gehört hat. Denselben Namen führt die Gottheit auch im Munde der Samojeden von Obdorsk, Narymsk und Tomsk; bei denen am Ket heißt sie Nom.

<sup>3)</sup> Von *iljāiz* Leben oder *iljāwe* Alter, und „*bart*“, einer der macht (von *bar-gaw* ich mache). Castrén schreibt Jilibebaertja oder Jileumbaertje und übersetzt: „Wächter des Vieh's“.



Bösen und bemühen sich deshalb auf alle Weise ihn günstig zu stimmen, um sich vor Unheil zu bewahren.

Die Tadepzii sind nach samojedischem Glauben von Num erschaffen; aber, obgleich Num die Herrschaft über sie besitzt, sind sie ihm doch nicht in allen Stücken gehorsam, sondern fügen den Menschen, seinen Befehlen zuwider, viel Böses zu. Sie werden nicht in gute und böse, sondern in weisse, grüne und schwarze eingetheilt; die ersteren, die höchsten, leben in der Luft, die grünen und schwarzen auf der Erde. Von solchen Tadepzii giebt es eine zahllose Menge.

Die Chehi oder Idole sind theils von Holz, theils von Stein. Jene bestehen meistens aus einem oben kegelförmigen, unten zugespitzten hölzernen Klotz mit unförmlicher Darstellung der Augen und des Mundes; die steinernen sind ganz unbearbeitet und haben mit den hölzernen nur durch den kegelförmigen oberen Theil, der nach der Ansicht der Samojeden den Kopf darstellt, einige Aehnlichkeit. Diese Chehi sind theils Volks-, theils Privat-Chehi. Jene sind für das ganze Volk bestimmt und werden an solchen Plätzen, Flüssen und Seen aufgestellt, wo sich die Samojeden zahlreich zur Jagd, zum Fischfang oder zur Rennthierweide versammeln; die anderen werden von einer einzelnen Familie an den Punkten aufgestellt, die von ihr jährlich besucht werden. Es giebt auch Haus-Chehi, sowol hölzerne wie steinerne. Diesen zieht man gewöhnlich einen Kaftan von farbigem Tuch an, oder die Maliza von Rennthierfell, das Unterkleid der Samojeden. Man bewahrt sie aufserhalb des Tschum's (der Jurte) auf, auf besonderen Schlittchen, deren Kasten auf sieben Stangen ruhen und deren Kufen sieben Riefen haben, und bringt sie von Zeit zu Zeit in die Ssinikui, den vorderen Theil des Tschum's. Hier werden ihnen vor dem Essen die Lippen mit Blut oder Fett von Rennthieren beschmiert. Alle diese Götzenbilder werden indess nur dann als Chehi betrachtet, wenn der Tadibeï (Priester) es für den Willen der Tadepzii erklärt hat, die er deswegen befragt. Ist der Tadibeï zu weit entfernt, so stellen die Samojeden das Götzenbild auf der Tundra an Fuchsfallen auf oder sie befestigen es bei den Fischfängen an den Netzen, und wenn die Jagd oder die Fischerei glücklich ist, betrachten sie das Götzenbild als Chehe und ehren es mit Opfern, während sie im anderen Falle keine Notiz von ihm nehmen und es wegwerfen. Bei der Geburt von Kindern werden Idole aufgestellt, welche zum Andenken an die Urgrosväter oder Urgrosmütter verfertigt sind. Unter Ssjadeï (von *ssja*, Berg) <sup>1)</sup> versteht man solche Idole mit menschlicher Gestalt, die ge-

<sup>1)</sup> Castrén sagt: sie heißen Sjadaei, weil sie ein menschliches Gesicht (*sja*) haben.

wöhnlich auf hohen Bergen aufgestellt sind; noch häufiger findet man sie an den Fuchsgruben. Wenn kein Wild gefangen wird, wird diesen Ssjadeï auch Nichts geopfert; man prügelt sie vielmehr und wirft sie vom Berge hinunter; denn man hält sie dann nicht für wirkliche Ssjadeï. Dergleichen Ssjadeï, hölzerne sowol wie steinerne, waren auf der Sjäwarnaja Ssopka nicht weit von Pustosersk in großer Menge vorhanden; von den Missionären sind seitdem die hölzernen verbrannt und die steinernen zerschlagen worden.

Zu den heidnischen Gebräuchen der Samojeden gehört die Ssambadawa oder das Geisterbannen. Es geht dabei folgendermaßen zu. Am Abend vor der Ausführung der Ssambadawa schlägt der Tadibeï in dem Tschum, in welchem die Ceremonie stattfinden soll, einigemal den Penser — eine Art Trommel <sup>1)</sup> — mit einem Schlägel, auf dessen Griff ein Götzengesicht eingeschnitzt und der mit Rennthierhaut überzogen ist. Dieses Trommeln kündigt den Samojeden an, daß früh am folgenden Tage in dem Tschum, aus dem die Töne sich vernehmen ließen, eine Ssambadawa stattfinden wird. Früh Morgens versammelt sich das Volk von allen benachbarten Jurten. Die Männer setzen sich zur Rechten, die Weiber zur Linken des Tschum's. Der Tadibeï legt sein Priesterkleid an, welches unter dem Gesange der dazu bestimmten samojedischen Lieder aus sämischem Leder oder gegerbter Rennthierhaut in Form eines langen Kaftans ohne Vorderstücke zusammengenäht und mit Quasten, Blechstückchen, Knöpfchen und anderen Anhängseln ausgeputzt ist. Den Kopf bedeckt er mit der Mütze, der sogenannten Ssewbopz (Scheuklappe) <sup>2)</sup>; diese Mütze ist in den Augen der Samojeden das wichtigste Attribut des Tadibeï; der Tadibeï, der seine Mütze verloren hat, muß nach der Volksmeinung mit seinem Kopfe dafür den Tadepzii büßen. So gekleidet, mit der Trommel und dem Schlägel (Laduranz) in der Hand, wirft sich der Tadibeï zur Erde und wendet sich damit an die Tadepzii, daß sie auf seine Einladung hören,

<sup>1)</sup> Der Penser ist siebförmig. Er wird von dem Tadibeï selbst angefertigt. Eine Fläche und die Seiten sind mit der Haut eines von dem Tadibeï selbst getödteten Rennthierkalbes überzogen. Im Innern hat der Penser in der Mitte einen Querstab, von dem ein zweiter rechtwinklig nach der Seite abgeht. Diese Querstäbe dienen dazu, das Instrument zu halten. In beide Stäbe sind sieben Götzengesichter eingeschnitzt, — die Zahl sieben ist bei den Samojeden heilig.

<sup>2)</sup> Diese Mütze besteht nämlich nur aus einem Stück rothen Tuches oder eines anderen Stoffes, 8 Werschok lang und 5 Werschok breit, an dessen oberen Rand die Enden eines schmalen Streifens von demselben Stoff angenäht sind, so daß dieser Streifen einen Ring bildet; daran wird noch ein anderer schmaler Streifen befestigt. Diese Streifen und das Tuch sind an den Rändern und in der Mitte mit Garn durchnäht; unten werden an den Tuchlappen Blechstücke, Knöpfe, Bärenknochen und andere Zierrathen befestigt. Die Mütze wird nur durch den ringförmigen Streifen auf dem Kopfe festgehalten, dergestalt, daß das Stück Tuch herabhängt und das Gesicht bedeckt.

ihm erscheinen und seine Bitte erfüllen mögen. Dann beginnt die eigentliche Ssambadawa: er schlägt die Trommel erst leise und erwärmt das Fell über dem in der Mitte des Tschum's angezündeten Feuer, damit es straffer und volltönender wird, dann verstärkt er die Schläge und macht zuletzt einen durchdringenden Lärm. Bei dem Beginn der Ssambadawa rufen die Samojeden, die ihre Stimmen mit dem Trommelschall vereinigen, anfangs leise, dann laut: *goi, goi, goi!* und geben dadurch ihren Wunsch zu erkennen, daß die Tadepzii die Bitte des sie citirenden Tadibeï erhören und erfüllen möchten. Der letztere spricht seine Einladung mit andächtigem Flüstern, und wenn die Tadepzii ihm angeblich erschienen sind, bittet er sie entweder um die Heilung einer schweren Krankheit, oder um die Fernhaltung der Wölfe von den Rennthierheerden, oder um glückliche Jagd, um die Abwendung eines Unglücks u. s. f. Zeigen sich die Tadepzii nicht geneigt, so wiederholt er seine Bitte und sucht sie durch das Versprechen einer Opfergabe günstiger zu stimmen. Uebrigens behandelt er sie durchaus nicht mit Devotion, sondern mit einer gewissen Würde, und nennt sie *nja*, Collegen; ein dreister Umgang mit den Tadepzii hebt den Priester in den Augen des rohen Volkes. Sobald der Tadibeï die Tadepzii sieht, theilt er den Zuhörern die Erscheinung derselben mit den Worten mit: *njass to*, „die Collegen sind da“; bittet er sie um Hilfe für einen Kranken, so wendet er sich an sie mit den Worten: *nja wei nja dadi*, „helft, Collegen!“ Während dessen verwundet sich der Tadibeï an verschiedenen Theilen seines Körpers mit einem Messer oder einem spitzigen Instrument, oder er stößt sich den Ladestock einer Flinte in den Leib, oder er zeigt an seinen beiden Seiten einen Riemen, den er sich angeblich durch den Leib gezogen hat. Endlich verkündigt er, in großer Erschöpfung und mit angestrenzter Stimme, den Zuhörern die Entscheidung der Tadepzii. Das ganze Gaukelspiel dauert zwei bis drei Stunden.

Wenn der Tadibeï in Folge der Messerstiche keinen Schmerz empfindet und sich kein Blut zeigt, so gilt dieses für eine gute Vorbedeutung. Stellt sich dagegen von den angeblichen Verwundungen ein Schmerz ein, der natürlich bald vorübergeht und von den Tadepzii sofort gehoben wird, und zeigt sich Blut, so bedeutet dieses nach Ansicht der Samojeden Böses. Zum Dank für den erstern Fall, und zur Abwendung von Unheil für den letztern, ordnen die Tadepzii am Schlusse der Ssambadawa an, entweder dem Num, oder dem Teufel, oder ihnen selbst, oder den Idolen ein Opfer zu bringen. In Folge dessen giebt es bei den Samojeden verschiedene Opferfeierlichkeiten.

Dem Num opfern sie gewöhnlich auf den höchsten Bergen ein weißes Rennthier. Sie erwürgen dasselbe und stellen es dabei mit

dem Kopfe nach Osten. In dem Moment, wo das Opferthier durch eine über seinen Hals geworfene Schlinge erdrosselt wird, ergreift der Tadibeï es bei dem linken Hinterfuß und ruft mit lauter Stimme: *Numei, ti tjuakr, temja Njand towa chapad!* (Gott, wir bringen dir ein Rennthier; hier, dies gehört dir, nimm es!), und gleichzeitig wird dem Thiere ein schmales Messer in's Herz gestossen, um die Seele aufzufangen, ehe sie ausgehaucht wird. Denn die Seele ist nach Ansicht der Samojeden der Hauptbestandtheil des Opfers. Das Fleisch des Rennthiers wird dann roh verzehrt, den Kopf aber und die Knochen legt man auf ein hohes Gerüst, und zwar den erstern, nachdem man ihn dergestalt auf einen Pfahl gesteckt hat, daß die Schnauze nach Osten gekehrt ist. Auch die bei dem Opfer Anwesenden wenden sich in höchster Ehrfurcht nach Osten und verneigen wiederholt das Haupt, denn sie glauben, daß Num dann vom Himmel herabsteigt, um sein Opfer in Empfang zu nehmen.

Dem Teufel opfern die Samojeden entweder ein Rennthier oder einen Hund. Auch diese Opfer werden erdrosselt, aber immer bei Sonnenuntergang; auch stellt man sie mit dem Kopf nie nach Osten, sondern stets nach Westen. Das Opfer wird gewöhnlich hinter der Jurte dargebracht, in welcher die Geisterbeschwörung stattgefunden hat, gegenüber dem Kopfe des in der Jurte liegenden Kranken; man glaubt nämlich, daß der Teufel, durch den Kopf des Rennthiers oder Hundes befriedigt, den Kranken in Ruhe lassen werde. Wenn das Thier erwürgt wird, ruft der Tadibeï den Teufel an: *Aw wessakow tjukor chanow, jewuly eiwa tass chalah, muilad!* (Alter Satan, hier, dies ist dein, nimm es anstatt des Kopfes, heile die Krankheit!). Darauf isst man das rohe Fleisch des Rennthiers, und stellt seinen Kopf bei den nächsten Idolen auf eine Stange, mit der Schnauze immer nach Westen, nicht nach Osten, wohin die Gesichter der Idole gerichtet sind. Bei einem dem Teufel dargebrachten Opfer verneigen die Samojeden ihr Haupt nicht. Die beiden erwähnten Opfer können übrigens nur durch einen Tadibeï dargebracht werden.

Den Tadeptzi opfern die Samojeden entweder Rennthiere oder Hunde, und benehmen sich dabei genau so, wie bei einem dem Teufel dargebrachten Opfer, mit dem einzigen Unterschiede, daß der Tadibeï oder der Herr des Opfers die folgenden Worte ausspricht: *meda dad, ssidna jeda!* (Nehmt, und erhaltet uns!).

Den Chehi werden ebenfalls Rennthiere oder Hunde, einigen weiblichen Idolen auch Kater oder Hengste geopfert; die letzteren Thiere verschaffen sich die Samojeden von den Russen durch Kauf. Bei Erdrosselung dieser Opferthiere spricht man kein Wort; auch verneigt man sich vor den Chehi nicht; der Tadibeï oder der Herr des Opfer-



thieres beschmiert den Mund der Chehi mit dem Blut und Fett des Opfers und spricht zu ihnen: *orgada!* esset! Darauf giebt derjenige, der das Rennthier oder den Hund geopfert hat, seinen nächsten Anverwandten den Kopf des Thieres und diese verzehren alles Fleisch an demselben; den abgenagten Kopf steckt der Tadibeï oder der Hausherr auf eine Stange und stellt sie dem Idol gegenüber auf, dem das Opfer gegolten hat, mit den Worten: *njuton ssyr numnan*, wörtlich: „sieh nicht auf mich!“ d. h. nach der Erklärung der Priester: nimm keine Rücksicht darauf, daß ich dir ein kleines Opfer darbringe, zürne mir deswegen nicht, fordere nicht mehr von mir und füge mir nichts Schlimmes zu! Nach Beendigung des Opfers setzen sich die Anwesenden zum Essen nieder und verzehren alles Fleisch des geopfertem Rennthieres roh.

Die Samojeden verehren außerdem als niedere Gottheiten die Sonne, den Mond, die Sterne, die Wolken und die Erde; aber sie bringen ihnen kein Opfer und haben auch in Bezug auf sie keine besonderen Ceremonien. Nur bei der Heilung von Kranken vermittelt der Geisterbeschwörung ruft der Tadibeï auch diese Gottheiten zu Hilfe: *Chajar njawjow, priï prikow, numgy njaweï dad tir meda ssite njagedi dad ssjagada edjandi!* (Mutter Sonne, Großvater Mond, Brüder Sterne und Wolken, nehmt euch seiner an und habt Mitleid mit seiner Krankheit!) Zu Großmütterchen Erde betet er so: *Ja chadakow jedirad jedjätä njadand!* (Großmutter Erde, erlöse den Kranken!).

Ogleich die Mesen'schen Samojeden zur Ausübung ihrer heidnischen Gebräuche und zu den Opfern weder Gotteshäuser noch sonst bestimmte Gebetsplätze besitzen, suchen sie doch zu den Opfern immer offene, freie Plätze aus. Zur Aufstellung der Idole, und zum Opfern wählen sie entweder zugängliche Gipfel hervorragender Berge, die von fern sichtbar sind und oben eine Fläche haben, oder das Ufer bekannter Flüsse und Seen, oder Districte, die reich an Wild oder Rennthiermoos sind, — Districte, in welchen die Samojeden sich zahlreich zusammen zu finden pflegen. Von solchen Plätzen sind besonders zwei erwähnenswerth: einer auf der Tundra des „Großen Landes“, der andere in dem jungen Walde Kosmina im Kanin'schen Lande.

In der Tundra des „Großen Landes“, auf der Insel Waigatsch, lag der älteste und vor allen anderen besonders verehrte heilige Ort der Samojeden. Hier opferten sie mehr Rennthiere als an allen anderen Orten: selbst aus dem Gouvernement Tobolsk pflegten viele Samojeden hierher zu reisen. Sie verehrten auf Waigatsch vor Alters vorzüglich zwei Idole, — ein männliches auf der Südspitze der Insel, und ein weibliches auf der Nordspitze.

Auf dem Südende von Waigatsch, das mit hohen senkrechten Fels-

wänden in's Eismeer abfällt, führt das nordwestliche Vorgebirge in Folge der grossen Menge der darauf befindlichen Idole bei den Russen den Namen Bolwanski, das Vorgebirge der Götzenbilder. Hier war der Standpunkt des Hauptidols, das von den Samojeden Wessako (der Alte) genannt wurde. Das Idol war von Holz, dreikantig, dünn, sehr alt, etwa 2 Arschin hoch; sein oberer Theil hatte sieben Gesichter, die, eines über dem andern, auf den beiden vorderen schrägen Seiten folgendermassen eingeschnitten waren. In der Mitte, auf der Kante, waren Mund und Nase ausgeschnitten, daneben auf den Seitenflächen und über die ganze Breite derselben die Backen; über der Nase waren, ebenfalls über die ganze Breite der Seitenflächen, zwei Striche gezogen, um die Augen anzudeuten; auf den Seiten befanden sich zwei Schrammen, zur Bezeichnung der Rippen. Der untere Theil des Idols bestand einfach aus den drei Seiten, er war zugespitzt und steckte in der Erde. Das Idol stellte den Teufel dar, wie sich aus der an dasselbe gerichteten Anrede: *Aw Wessakow* (Alter Satan) ergibt. Ausser der eigenthümlichen Lage gaben diesem Idol noch folgende Umstände eine besondere Wichtigkeit. Südlich von ihm standen in einem Halbkreise und in mehreren Reihen 420 hölzerne Idole, die ebenfalls in der Erde befestigt waren; darunter waren 20 gröfser als die andern, 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Arschin hoch, der untere Theil und die Köpfe an ihnen waren dünn, der mittlere Theil der dickste. Bei allen diesen Idolen war der Kopf nicht rund, sondern auf je zwei Seiten und nach oben mit einem spitzen Ende ausgeführt. In der Mitte waren wieder Mund und Nase, auf den Seiten die Augen eingeschnitten. In der Mitte des Leibes war bei einigen zur Bezeichnung des Nabels ein eiserner Nagel eingeschlagen. Die übrigen 400 Idole waren nur einen Fufs hoch oder noch kleiner; die Köpfe bei allen zweiseitig und spitzzulaufend, wie bei den ersten 20; die Mitte war bei allen bauchig, das untere Ende zugespitzt und in die Erde gesteckt. Nördlich von dem Idol Wessako lagen in einem etwa 11 Fufs langen, 7 Fufs breiten und eben so hohen Haufen die Köpfe der hier geopferten Renthier, die sehr dicht nebeneinander gelegt waren; daraus ragte eine Menge Geweihe hervor; ringsumher lagen auf der Erde 30 Schädel von weissen Bären. Um diesen Haufen auf den Geweihen fanden sich als Anhängsel 22 kleine Aexte, die so verrostet waren, daß man mit einem Steine das Eisen zerschlagen konnte und bei vielen die Rücken von den Schneiden abgefallen waren; ferner Knöpfe, eiserne Nägel, verschiedenfarbige Tuchlappen, und einige Henkel von kupfernen Kesseln <sup>1)</sup>. Etwa 50 Sashen von dem

<sup>1)</sup> Die erste Nachricht von diesem grossen Götzenplatz, der den Russen allerdings schon früher bekannt war, brachte die holländische Expedition von 1594, an

Haufen Rennthierköpfe entfernt standen auf der Erde, auf einer Stelle vereinigt, 20 Steinidole, — ganz unbearbeitete Kalksteine mit einem spitzzulaufenden oberen Ende, welches den Kopf des Idols darstellte. Hier fanden sich weder Rennthierköpfe, noch angehängte Opfergaben; man kann also, wie es scheint, annehmen, daß diese steinernen, wie jene hölzernen Idole gewissermaßen nur das Gefolge des Hauptidols Wessako bildeten. Endlich ist noch am Ende des Götzen-Vorgebirges eine große, lange und hohe Höhle zu erwähnen; von ihrem Ende zieht sich an die Oberfläche des Vorgebirges eine längliche Oeffnung von etwa 6 Sassen im Umfang. Nicht ohne Grauen kann man in diesen dunkeln Schlund hinabsehen: die hohen Felswände fallen senkrecht über 100 Fufs tief ins Wasser ab. Das Heulen und dumpfe Tosen, das sich bei heftigen Winden in der Höhle vernehmen läßt, flößte den Samojeden abergläubische Furcht und eine besondere Verehrung vor dem wunderbaren Felsen ein; vor ihrer Bekehrung zum Christenthum verrichteten sie vor dieser Grotte ihre Andacht. In alter Zeit stürzten sie ihre zum Opfer bestimmten Rennthiere in diese Höhle hinab; später opferten sie dieselben vor dem Wessako; nirgends auf den samojedischen Tundren hat man so viel Köpfe geopferter Rennthiere gefunden, wie vor diesem Idole. Es ist bei den Samojeden religiöse Satzung, daß keiner von ihnen nach Waigatsch geht, ohne den Idolen zu opfern, die sich auf dem Festlande, Waigatsch gegenüber, an der Jugorischen Strafe befinden, und nach der Ankunft auf der Insel bringt jeder Samojede unverzüglich dem Wessako selbst sein Opfer dar, damit dieser ihm verstatte, die Seethiere zu jagen, und damit er ihm eine glückliche Jagd verleihe. In der Nähe des Wessako darf man nicht bloß nichts Anstößiges thun: es gilt sogar für unerlaubt, irgend ein Pflänzchen abzupflücken; denn man meint, daß Wessako dafür ein Unglück zur Strafe sende. Bei der Abfahrt von Waigatsch bringt Jeder von Neuem dem Wessako ein Opfer dar, als Dank für die Jagd und um eine glückliche Fahrt über die Jugorische Strafe zu erhalten. Deshalb heißt Waigatsch bei den Samojeden, im Kanin'schen Chehja, im Dialect des „Großen Landes“ Cheheja, heiliges Land, oder Cheheo, heilige Insel.

der W. Barentz Theil nahm, nach dem westlichen Europa. „Sie waren,“ sagt Joh. Reinh. Forster (Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden S. 474), „zwischen der Insel Wajats und der südlichen Insel durchgefahren und suchten hierauf auch nördlich der Insel eine Durchfahrt. Sie fanden ein Land, so sie für eine Insel hielten, und auf demselben über 3 bis 400 Götzenbilder. Einige waren männlich, andere weiblich, andere stellten Kinder vor, auf noch andern sah man von vier bis acht Manns- und Weibsgesichter. Sie standen alle mit dem Gesicht nach Osten, und viele Rennthiergeweihe lagen den geschnitzten Bildern zu Füßen. Es waren einige dieser Bilder alt und ganz verfault, andere waren frisch geschutzt.“

Nach der Bekehrung der Samojeden an der Jugorischen StraÙe wurde das Idol Wessako's und alle übrigen Götzenbilder und zahllose Weihgeschenke von den Samojeden selbst unter Leitung der Missionäre verbrannt, und an demselben Platz, nachdem er durch Weihwasser geheiligt war, das christliche Kreuz errichtet.

Auf dem Nordende von Waigatsch steht das weibliche Hauptidol, Namens Chadako (Großmutter). Es stellt das Antlitz der Erde dar; man opfert ihm Rennthiere und erwartet von ihm die Erhaltung der Jagd. Von Wessako und Chadako stammen nach samojedischem Glauben vier Söhne ab, die sich nach verschiedenen Gegenden der Tundren zerstreuten: Njucheb (Sohn des Idols), ein kleiner Felsen auf Waigatsch; Minissei, ein hoher Punkt im Ural; Jalmal, auf der Westseite der Obischen Bucht; und Kosmin, ein Wäldchen in der Kanin'schen Tundra.

Dieser Kosmin Pereljässok im Kanin'schen Lande ist nichts anderes als ein Gehölz, das von der Stadt Mesen 20 Werst entfernt ist. Es liegt jenseits des Flusses Pyei, zwischen der Stadt und der Colonie Ssemshon, ist 10 Werst lang und eine halbe Werst breit und besteht aus kleinen Rothtannen und Birken. Nächst Wessako und Chadako erfreute sich dieser Wald der meisten Verehrung unter den Samojeden. Zugleich mit den Götzenbildern führen viele Samojeden ein hier umgebauenes Tannenstämmchen auf ihren Schlitten bis an ihr Lebensende mit sich. In jenem Gehölz befanden sich hundert hölzerne Idole von verschiedener Größe und Gestalt; davon standen 20 große und dicke mit runden, menschenähnlichen Köpfen in Reihen auf der Erde; ihre unteren Enden waren glatt behauen; zehn andere, dünne, etwa 7 Fuß hohe, waren siebenkantig und hatten auf jeder Seite sieben Gesichter, eines über dem andern; mit dem untern, zugespitzten Ende waren sie in die Erde gesteckt, rings um eine große Birke, in geringer Entfernung von derselben und in verschiedenem Abstand von einander. Von den übrigen 70 waren einige aus Tannenbäumen gearbeitet, etwa 1 Arschin hoch, mit zugespitzten Köpfen und Gesichtern auf zwei Seiten; andere bestanden aus Tannenstümpfen, die noch auf den Wurzeln saßen, oder aus dicken Tannenästen, etwa eine halbe Arschin hoch, und ebenfalls mit zugespitzten Köpfen. Um diese Idole sah man an den Birken etwa 2000 Weihgeschenke: verschiedenfarbige Tuchlappen, Pelzstücke, Knöpfe und kupferne Blechplättchen. Alles dieses war von den Samojeden hier aufgehängt, wenn sie durch den Wald nach der Stadt Mesen reisten. Nach der schamanischen Lehre gilt das weibliche Geschlecht für unrein, und Alles, worüber eine verheirathete Samojedin hinwegschreitet, wird als verunreinigt angesehen. Deshalb muß jede, die in den heiligen Wald Kosmin hineinfährt, vom



Schlitten springen, einen der Tuchlappen abreißen, mit denen ihr oberes Staatskleid gewöhnlich verziert ist, und ihn an eine Birke hängen. Durch dieses Weibgeschenk läutert sie sich selbst und verunreinigt dann nicht mehr durch ihre Anwesenheit den heiligen Hain. Auch hier sind alle Idole durch die christlichen Missionäre verbrannt worden.

Dem religiösen Glauben der heidnischen Samojeden fehlte es übrigens nicht an moralischen Grundsätzen. Er wurde unter den Tadibei's von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt und von diesen unter dem Volke verbreitet. Die religiösen Vorschriften sind theils allgemeineren Inhalts — Gott, den Teufel, die Tadepzii und Chehi zu verehren und ihre Gebote zu erfüllen —, theils beziehen sie sich auf das Ceremoniell — z. B. nicht über den Schlitten zu springen, in dem die Chehi aufbewahrt werden — theils enthalten sie moralische Lehrsätze und Lebensvorschriften. Die letztern gebieten unter Anderm: Vater und Mutter und ältere Personen zu ehren, nichts Unrechtes von Andern zu sprechen und sich über Andere nicht lustig zu machen, nicht zu tödten, nicht zu zanken, nicht zu stehlen, sein Weib zu lieben und nicht das eines andern zu begehren, auf alle mögliche Weise für die Erhaltung der Rennthiere zu sorgen, nicht hochmüthig zu sein, nicht unnütze Reden zu führen, sich von Putz und Prunk fern zu halten, sich vor Trunksucht zu hüten, Leckereien zu vermeiden und sich mit den gewöhnlichen Speisen zu begnügen, wohlthätig zu sein („Gott wird dir dafür mehr geben“) u. s. f.

Der Priesterberuf ist erblich und nicht Jeder, der es wünscht, kann Tadibei werden, falls er nicht aus einem Priestergeschlecht stammt. Und zwar erbt das Amt nicht bloß in männlicher, sondern auch in weiblicher Linie; doch gelangen Frauen nur dann zur Ausübung der priesterlichen Obliegenheiten, wenn männliche Nachkommenschaft fehlt. Auch können im Allgemeinen nicht alle Kinder der Tadibei's in das Amt nachfolgen, sondern nur diejenigen, die von den Tadepzii dazu auserwählt werden. Das Letztere geschieht schon in früher Kindheit: die Tadepzii erscheinen dem Knaben, sobald er zu Verstand gekommen ist, und fordern ihn auf, die Pflichten eines Tadibei zu übernehmen. Das Kind, das mit den Tadepzii noch nicht umzugehen versteht, eilt dann zu dem angesehensten Tadibei und bittet ihn um seinen Unterricht. Dieser giebt dem Knaben den Penser in die Hand, macht ihn mit der geheimnißvollen Kraft dieser Trommel bekannt, und belehrt ihn, wie er sie brauchen und wie er mit den Tadepzii umgehen soll. Auf Grund dieser Unterweisung tritt der Knabe in Verkehr mit den Geistern und wird, sobald er herangewachsen ist, wirklicher Tadibei. Die Zahl der Tadibei's ist nicht bestimmt; sie ist bald größer, bald geringer, aber immer recht beträchtlich. Die Pflichten dieser Prie-

ster bestehen in der Ausübung der Ssambadawa, der wichtigsten Ceremonie in dem religiösen Cultus, und in der Darbringung der Opfer. Sie beziehen keine festen Einkünfte, sondern erhalten von dem, der die Ssambadawa veranstaltet oder das Opfer darbringt, eine freiwillige Gratification, entweder ein Rennthier oder andere Sachen; sie dürfen dieselben aber nur dann behalten, wenn die Ceremonie den gewünschten Erfolg hat, andernfalls müssen sie das Geschenk zurückerstatten.

## Miscellen.

### Bemerkungen über die Häring-Fischerei an den schottischen Küsten.

Auf Grund eines von Lieut. Kroef entworfenen Planes hatte Herr Dr. Buys Ballot, erster Director des Königl. Meteorologischen Instituts der Niederlande, im Jahre 1856 die bei der Häringfischerei betheiligten Seeleute aufgefordert, bestimmte in einem ihnen mitgetheilten Formular verzeichnete Beobachtungen anzustellen, damit unter Benutzung derselben erfahrungsmäßig festgestellt werden könne, wo, wann und unter welchen Bedingungen diese Fischerei am Vortheilhaftesten ausfalle. Die erste Saison brachte Herrn Dr. Buys Ballot 45 regelrecht geführte Log Books, deren Vergleichung schon jetzt einige interessante Fingerzeige gewährt und hinlänglich zeigt, dafs eine Fortsetzung dieser Beobachtungen zu werthvollen Resultaten führen kann. Dem betreffenden Bericht (*Information taken from the Log Books of Herring Vessels*) entnehmen wir folgende Thatsachen.

Die 45 Fahrzeuge hatten 3266 Mal gefischt und 21,623 Barrels Häringe gefangen; es kamen also durchschnittlich 6,66 Barrels auf jeden Zug, oder — wenn man die 882 Fehlzüge abzieht, die dort mitgezählt sind, 9,1 Barrels auf jeden nicht erfolglosen Fischzug.

Die Windesrichtung scheint auf die Ergiebigkeit der Fischerei keinen erheblichen Einfluß auszuüben; doch war bei nördlichen Winden der Ertrag relativ geringer (5,2 Barrels bei N., 5,8 bei NNW.) als bei südlichen (7,2 B. bei S., 8,1 B. bei SSO.). Als die günstigste Wassertemperatur ergab sich 12 — 14° C.; dann fand unter 5 Zügen nur ein Fehlzug statt, und der Durchschnittsertrag belief sich für jeden Zug auf 8,5 Barrels. Bei einer Temperatur von weniger als 9° C. mußte man neben jedem glücklichen Zug auf einen Fehlzug rechnen, und konnte durchschnittlich von dem Zuge höchstens 2 Barrels erwarten; bei einer Temperatur von 9 — 13° kommen 2 bis 3 glückliche Züge auf einen Fehlzug, und der Ertrag steigt mit Zunahme der Wärme von 2 auf 7 Barrels. Bei 14 — 16° C. zeigt sich, im Vergleich mit den Resultaten bei der günstigsten Temperatur von 12 — 14° C., ein plötzliches, bei fortgesetzten Beobachtungen vielleicht nicht als regelmäfsig sich herausstellendes Zunehmen der Fehlzüge, da die glücklichen zu den mißglückten Zügen sich wie 3 : 2 verhalten, während der Durchschnittsertrag sich noch immer auf 7,4 bis 7,7 Barrels beläuft. Bei noch höherer Temperatur sind die Fehlzüge nicht so häufig, aber der Durchschnittsertrag nimmt stärker ab. Die Erträge in noch nicht beruhigter See verhielten sich zu denen im klaren Wasser wie 7 : 3. Bei nebligem und stürmischem Wet-

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1860

Band/Volume: [NS 8](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [III. Ueber den religiösen Glauben und die Ceremonien der heidnischen Samojuden im Kreise Mesen. 55-68](#)